

Die Entstehung der neugriechischen Nationalität,

von

Prof. Dr. G. Hertzberg.

Das Zeitalter der Philhellenen ist lange vorüber. Der deutsche, französische, englische Zeitungsleser, der jetzt voller Spannung nach den jeden Tag neuesten Nachrichten von dem diplomatisch-militärischen Kriegsschauplatz im Südosten unseres Erdtheiles sich umsieht, denkt kaum noch recht an jenes interessante Volk der Levante und der Balkanhalbinsel, dessen Schicksal während eines siebenjährigen Kampfes auf Leben und Tod zur Zeit unsrer Väter mit einer heissen Theilnahme begleitet wurde, wie man sie sonst nur den höchsten Interessen der eignen Nation zuzuwenden pflegt. Die halbe Vergessenheit aber, in welche gerade die Griechen heutzutage gefallen sind, hat sie doch nicht gehindert, seit vier Jahrzehnten eine sehr interessante innere und äussere Entwicklung durchzumachen und sich diessseits wie jenseits der engen Grenzen des Congresskönigreiches von Athen unter den übrigen Völkern auf der Grenzscheide zwischen Europa und dem Orient eine Stellung wieder zu erobern, die sie vollständig befähigt, in jenen Regionen mindestens den gleichen Rang als Culturvolk in Anspruch zu nehmen, den ein berühmter Ethnograph unsrer Tage mit einer gewissen Ausschliesslichkeit den Südslawen, vor Allen den Serben, zuzutheilen geneigt ist. Wer heute die Culturarbeit der Griechen auf ihrem eigenen Gebiet näher ins Auge fasst, der wird immer wieder finden, dass dieses Volk in stetem und erheblichem Fortschreiten begriffen ist, sobald nur nicht die leidige Partie der parlamentarischen Thätigkeit in Frage kommt. Dasselbe Volk, dessen konstitutionelle Kinderkrankheiten, endlos und trübselig wie sie sind, an südaustralische Zustände erinnern, entfaltet vor den Augen des lebenden Geschlechts der Zeitgenossen eine wahrhaft überraschende Kraft in der Assimilirung und Aufsaugung der stammfremden Elemente, die seit mehreren Jahrhunderten in seiner Mitte sich angesiedelt haben. Mendelssohn-Bartholdy nennt irgendwo die Griechen „das unvergänglichste der Völker.“ Dieses Wort hat in der That seine Berechtigung, wenn man bedenkt, welche entsetzliche Katastrophen über die griechische Welt nicht nur in verschiedenen Zeiten des Mittelalters, sondern auch und zwar mit verstärkter Wucht während der modernen Jahrhunderte hingegangen sind; wenn man ferner beobachtet, wie dieses wunderbare Volk nunmehr zum zweiten Male seit dem Ausgang der römischen Zeiten sich in höchst charakteristischer Weise aus dem tief-

sten Verfall heraus regenerirt und neben einer nicht kleinen Zahl dunkler Schattenseiten doch auch einen guten Theil der kräftigen und bedeutenden Eigenschaften seiner bessern Zeiten sich gerettet hat und von Neuem entfaltet.

Der treffliche Fallmerayer, so unpopulär ihn seine bekannte Slawentheorie seinerzeit in Griechenland und bei den deutschen Philhellenen gemacht hatte, verdient doch in Wahrheit Seitens der heutigen Griechen sehr entschieden Dank. Nur seiner Anregung, nur seinen geistreichen Angriffen auf die thörichte Idee, in den Zeitgenossen des Kolokotronis und des Dr. Kolettis die direkten Abkömmlinge des klassischen Volkes der Hellenen erkennen zu wollen, ist es doch zuzuschreiben, wenn die moderne Wissenschaft mit allen ihren Mitteln die Frage nach der ethnographischen Stellung der heutigen Griechen nach allen Richtungen hin erörtert hat. Gerade für die wissenschaftliche Forschung nach dem Stammbaum der Griechen des neunzehnten Jahrhunderts ist es sehr werthvoll geworden, dass die Griechen für längere Zeit der Gunst wie dem Hass der europäischen Parteien entzückt wurden; dass es möglich wurde, die hier in Betracht kommenden Momente endlich ohne gefärbte Gläser zu beleuchten. Das Verdienst des wackern Tirolers wird darum nicht geschmälert, weil schliesslich seine eigne Ansicht nur zum kleineren Theil als haltbar sich erwiesen hat.

Heutzutage ist allerdings die Zahl der auch nur halbwegs gebildeten Zeitgenossen, die in den Neugriechen noch dasselbe ethnographische Material erkennen möchten, wie dasselbe noch zu Epaminondas' und Agesilaos' Zeiten vorhanden war, verschwindend klein geworden. Weit eher darf man annehmen, dass noch sehr Viele unter dem Bann jener denkwürdigen Dekrete des Fragmentisten stehen, durch welche den heutigen Griechen (einige Insulaner und Kleinasiaten etwa ausgenommen) jeder unmittelbare Zusammenhang mit den alten Hellenen geradezu abgesprochen wurde. Und doch hat die emsige Arbeit der modernen Forschung, wie sie sich unermüdlich auf die Erkenntniss der Spezialgeschichte, der Religion, der Sitten, Bräuche, Dialekte der heutigen Griechen geworfen, nur die grossen Grundzüge der Fallmerayerschen Ansicht als begründet anerkannt, und auch diese selbst wieder in ein völlig neues Licht gestellt. Es kann einerseits als sichergestellt gelten, dass die heutigen Griechen in sehr ausgedehntem Grade als ein Mischvolk angesehen werden müssen; aber so dass zu verschiedenen Zeiten, im Mittelalter, im achtzehnten Jahrhundert und in der Gegenwart das Griechenthum mit ähnlicher Energie fremde Massen absorbirte und sich assimilirte, beziehentlich noch andauernd

absorbirt, wie dasselbe mehr noch auf kleinasiatischem als auf europäischem Boden in antiker und in spätrömischer Zeit geschehen ist. Es kann aber auch als sicher gelten, dass die Zertrümmerung des eigentlichen griechischen Volkes namentlich durch die slawischen Einbrüche und Colonisationen keineswegs jenen Umfang angenommen hatte, wie ihn Fallmerayer seiner Zeit annehmen zu müssen glaubte. Es zeigt sich ferner, dass namentlich die europäischen Griechenstämme vom achten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung bis zu den grausenhaften Folgen der Katastrophe von 1770 viel öfter, und viel energischer hin und hergeworfen und durch einander geschüttelt worden sind, als selbst Fallmerayer seinerseits annahm; und endlich, dass sich das griechische Volk auf verschiedenen Punkten, an welche Fallmerayer nicht denken konnte, vergleichsweise rein erhalten hat, während verschiedene für „hellenisch“ gehaltene Stämme diesen Anspruch schwerlich erhärten können.

Die allmählich geradezu unwiderstehlich wirkende Wucht des Römerthums der Kaiserzeit und der kosmopolitischen romanisch-griechischen Bildung dieser Jahrhunderte hatte in der That dem Hellenenthum in Europa bereits einen ziemlich gleichartigen Charakter aufgeprägt; derart dass nur die dialektischen Verschiedenheiten und gewisse derbe Stammeseigenthümlichkeiten noch bestimmter hervortraten. Das Christenthum hat nachher diese Nivellirung noch der Hauptsache nach vollendet. Nichtsdestoweniger behaupten die „Hellenen,“ zu denen seit den späteren Zeiten des Kaiserthums auch noch die Epiroten in sehr entschiedener Weise traten, noch bis in das neunte Jahrhundert hinein inmitten des byzantinischen Rhomäerthums einen ziemlich bestimmt ausgeprägten Charakter, durch den sie sich kenntlich von der Masse jener Griechen unterscheiden, die erst aus den entnationalisirten oberen Schichten der kleinasiatischen Völker erwachsen sind.

Eine wesentliche Veränderung in dieser Beziehung ist nur erst durch die slawischen Einwanderungen hervorgebracht worden. Von der durch Fallmerayer seiner Zeit vermutheten nahezu vollständigen Ausmordung Griechenlands und der vollständigen Neubesetzung Griechenlands (mit Ausnahme einiger weniger Küstenstädte) durch slawische Ansiedler ist nun allerdings jetzt nicht mehr die Rede. Die Sache scheint vielmehr in folgender Weise sich vollzogen zu haben. Die von der Natur selbst gezogenen grossen Vertheidigungslinien der Balkanhalbinsel zwischen dem Donauthale und dem korinthischen Isthmus haben freilich von Alarichs Zeiten bis zu den mächtigen Einbrüchen der erobernden Osmanen unter Murad I. und Bajasid I. die griechische

Welt niemals vor fremden Ueberfluthungen zu schützen vermocht, sobald die griechische Waffenkraft gelähmt oder verfallen war. Wohl aber ist in slawischer wie in türkischer Zeit ein sehr wesentlicher Unterschied zu machen zwischen den grossen und kleinen Ueberschwemmungen Griechenlands durch stammfremde Schaaren, die in diesem Lande furchtbare Verheerungen anrichten, aber noch keinen nennenswerthen ethnographischen Niederschlag daselbst zurücklassen, und der allmählich wirklich durchgeführten Colonisation mit fremden Elementen. Letztere, auf welche es hier der Hauptsache nach allein ankommt, scheint nun Seitens der Slawen in Griechenland keineswegs so frühzeitig und so umfassend stattgefunden zu haben, wie das Fallmerayer und seine Schule annehmen zu müssen glaubte. Seit dem Ausgang des fünften nachchristlichen Jahrhunderts ist die grosse Balkanhalbinsel während mehr denn fünfhundert Jahren von finnisch-tatarischen, von türkischen, von slawischen Völkern chronisch heimgesucht worden, und die Spezialgeschichte Griechenlands dieser Zeit, soweit eine solche bis jetzt sich hat herstellen lassen, zeigt uns, wie stark auch die Länder südlich vom Olymp von diesen Erschütterungen wiederholt betroffen worden sind. Aber die wirklichen festen Ansiedlungen fremder, namentlich slawischer Elemente südlich vom Olymp, oder gar südlich von den Thermopylen beginnen doch erst ziemlich spät und lange mehr tropfenweise. Mehr aber, die „Slawisirung“ Griechenlands ist keineswegs so widerstandslos vor sich gegangen wie das einige Zeit bei uns angenommen wurde. Bis auf Hopfs scharfe Untersuchungen galt es eigentlich für ausgemacht, dass einerseits die byzantinische Centralgewalt sich bis auf die Kaiserin Irene von Athen um das Schicksal ihrer hellenischen Provinzen so gut wie gar nicht gekümmert habe, und dass andererseits das völlig verkommene Geschlecht der Hellenen sich gewissermassen widerstandslos und apathisch habe aus dem Lande drängen oder niederwürgen lassen. Soweit bis jetzt die Geschichte des mittelalterlichen Griechenlands wieder hat ausgegraben werden können, ergibt sich aber weit eher das Gegentheil. Gerade die hellenischen Provinzen des byzantinischen Reiches, obwohl seit Alarichs Zeit vielfach entvölkert und heruntergekommen, waren für die Centralregierung am Goldenen Horn materiell viel zu werthvoll, um sie so zu sagen gänzlich zu vergessen. Richtig ist nur das Eine, dass die kaiserliche Regierung durch ihre unaufhörlichen Existenzkämpfe mit Avarn und Bulgaren, mit Persern und Arabern wiederholt sich genöthigt sah, Griechenlands Vertheidigung gegen das koloniasatorische Vordringen slawischer Schaaren mehr den eigenen Kräften der Einwohner, als nur den schwachen Besatzungen zu überlassen. Dadurch aber entwickelten sich

mehrfach neue und eigenthümliche Zustände. In erster Reihe das schrittweise Zurückweichen der griechischen Einwohner des offenen Landes aus unhaltbaren Gebieten nach anderen Kantonen; zeitweises oder bleibendes Ausweichen derselben nach benachbarten Inseln; Anlegung neuer oder schnelles Aufblühen älterer, bisher wenig bedeutend gewesener, aber uneinnehmbarer Plätze, namentlich auf den Küsten; endlich ein Aufrütteln des alten kräftigen Geistes und eine Erneuerung der alten Wehrhaftigkeit in vielen griechischen Städten, namentlich an den Küsten, — von der damals stärksten, frischesten und thatkräftigsten aller griechischen Bürgergemeinden, Thessalonich in dem griechischen Makedonien bis zu neu aufblühenden peloponnesischen Gemeinden wie Monembasia, Korone, Arkadia und Paträ. Solche Plätze, zu denen noch Theben und das nach Ansicht der jetzigen Forscher niemals durch die Slawen zerstörte, stark verschanzte Athen traten, sind denn auch die starken Ausgangspunkte, von denen aus einerseits in jeder passenden Zeit die Heere der Centralregierung die militärische Niederbrechung der neueren Einwanderer, anderseits Kirche und Civilisation der Griechen die nationale Zersetzung der Slawen in Angriff nehmen.

Die erste, aber noch lange völlig isolirt bleibende, Niederlassung avarisch-slawischer Ansiedler in den Ländern südlich vom Olymp scheint in der That gerade den tiefen Süden betroffen zu haben; nämlich die nordwestlichen Gegenden des Peloponnes, wo nach der jetzt üblichen Annahme um das Jahr 589 n. Chr. in den arkadisch-elischen Grenzgebieten unweit Paträ die erste dieser Colonien festen Fuss gefasst zu haben scheint. Für die Folgezeit, wo die avarisch-slawischen Einbrüche vorzugsweise den Norden der Halbinsel des Balkan betreffen, blieb die mächtige Stadt Thessalonich Jahrzehente lang ein Bollwerk auch der griechischen Nationalität. Das hinderte aber nicht, dass nicht immer zahlreichere slawische Stämme sich allmählich bis zum Olymp vorschoben und (neben der serbisch-kroatischen Einwanderung im Nordwesten um 620) in Makedonien festen Fuss fassten, während slawische Wanderzüge 623 zu Schiff sogar Kreta erreichten. Während des letzten Viertels des siebenten Jahrhunderts erscheinen die Slawen rings um Thessalonich bereits fest und sicher angesiedelt; aber auch tief in Epirus und in Thessalien bis zum Golf von Volo sitzen schon jetzt verschiedene slawische Völker, aus deren Gebiete dann weiter die Einwanderung nach dem eigentlichen Griechenland langsam und schrittweise sich fortsetzt. Nur dass von letzterer viel mehr die Gebirgskantone des mittleren Peloponnes und die Ebenen von Elis berührt werden, als eben Mittelgriechenland. Nur dass

vorläufig die Widerstandskraft der Griechen nicht gebrochen ist; nur dass schon jetzt mehrfache Momente uns begegnen, aus denen sich ergibt, dass diese Ansiedler, die als Unterthanen des byzantinischen Reiches geduldet wurden, beziehentlich angesehen werden mussten, schon jetzt den zersetzenden Einwirkungen des Griechenthums sich nicht verschlossen. Die volle Kraft und für einige Zeit auch überwältigende Stärke gewann die slawische Ueberfluthung namentlich im Peloponnes aber erst gegen die Mitte des achten Jahrhunderts. Die Verheerungen der Pest 746 bis 748 lähmten die Widerstandskraft der Griechen in erheblichem Grade. Um so weniger vermochten sie jetzt sich in grösserm Umfange in weiter Entfernung von ihren Festungen auf dem offenen Lande zu halten, als allmählich die Massen der slowenischen Völker in Thessalien und Makedonien, die zum Theil dem lästigen Drucke der ihrerseits vom Balkan gen Süden, Südwesten und Westen sich ausbreitenden, damals noch nicht slawisch gewordenen Bulgaren ausweichen wollten, sich nach dem griechischen Süden in Bewegung setzten. Eine weitere Schwächung erfuhr das hellenische Element, als gerade damals (755) die Staatsregierung in Constantino-pel die durch die Pest entvölkerte Hauptstadt zum Theil durch hellenische Ansiedler wieder ergänzte. Damals also gewann die slawische Colonisation auch südlich der Thermopylen, obwohl in Mittelgriechenland lange nicht in dem Umfange wie im Peloponnes, ihre grösste Ausdehnung und vollendete die schon seit einem Jahrhundert eingeleitete umfassende Veränderung der griechischen Lokalnamen, die sich als dauerndes Denkmal jener Epoche, die spätere französische, italienische und türkische Uberschichtung überdauernd, bis auf diesen Tag, obwohl grossentheils unter neugriechischer Uebermalung erhalten hat.

Nichtsdestoweniger sind die Hellenen, und in allgemeinerem Sinne gesprochen die Griechen, bald genug wieder zum Angriffe auf die fremden Ansiedler vorgegangen, und zwar zu Angriffen mit Waffen aller Art. Für die Erhaltung der griechischen Nationalität auch auf althellenischem Gebiet wirkten verschiedene Umstände entscheidend zusammen. Besonders wichtig war es, dass die slowenischen Ansiedler der Anlehnung an einen mächtigen slawischen Staat im Norden, wie ihn im zehnten Jahrhundert die Bulgaren, im dreizehnten und vierzehnten die Serben entwickelt haben, damals völlig entbehrten. Nur erst Hirten und ziemlich primitive Ackerbauer, politisch noch ohne staatenbildende Kraft, erschienen sie in Griechenland, speziell namentlich im Peloponnes, Dank der allezeit den ausgedehntesten Partikularismus fördernden physischen Natur dieses Landes, in sehr zahlreiche, durch keinerlei Einheit verbundene Zupanien getheilt. Ihnen

mehrfach neue und eigenthümliche Zustände. In erster Reihe das schrittweise Zurückweichen der griechischen Einwohner des offenen Landes aus unhaltbaren Gebieten nach anderen Kantonen; zeitweises oder bleibendes Ausweichen derselben nach benachbarten Inseln; Anlegung neuer oder schnelles Aufblühen älterer, bisher wenig bedeutend gewesener, aber uneinnehmbarer Plätze, namentlich auf den Küsten; endlich ein Aufrütteln des alten kräftigen Geistes und eine Erneuerung der alten Wehrhaftigkeit in vielen griechischen Städten, namentlich an den Küsten, — von der damals stärksten, frischesten und thatkräftigsten aller griechischen Bürgergemeinden, Thessalonich in dem griechischen Makedonien bis zu neu aufblühenden peloponnesischen Gemeinden wie Monembasia, Korone, Arkadia und Paträ. Solche Plätze, zu denen noch Theben und das nach Ansicht der jetzigen Forscher niemals durch die Slawen zerstörte, stark verschanzte Athen traten, sind denn auch die starken Ausgangspunkte, von denen aus einerseits in jeder passenden Zeit die Heere der Centralregierung die militärische Niederbrechung der neueren Einwanderer, anderseits Kirche und Civilisation der Griechen die nationale Zersetzung der Slawen in Angriff nehmen.

Die erste, aber noch lange völlig isolirt bleibende, Niederlassung avarisch-slawischer Ansiedler in den Ländern südlich vom Olymp scheint in der That gerade den tiefen Süden betroffen zu haben; nämlich die nordwestlichen Gegenden des Peloponnes, wo nach der jetzt üblichen Annahme um das Jahr 589 n. Chr. in den arkadisch-elischen Grenzgebieten unweit Paträ die erste dieser Colonien festen Fuss gefasst zu haben scheint. Für die Folgezeit, wo die avarisch-slawischen Einbrüche vorzugsweise den Norden der Halbinsel des Balkan betreffen, blieb die mächtige Stadt Thessalonich Jahrzehente lang ein Bollwerk auch der griechischen Nationalität. Das hinderte aber nicht, dass nicht immer zahlreichere slawische Stämme sich allmählich bis zum Olymp vorschoben und (neben der serbisch-kroatischen Einwanderung im Nordwesten um 620) in Makedonien festen Fuss fassten, während slawische Wanderzüge 623 zu Schiff sogar Kreta erreichten. Während des letzten Viertels des siebenten Jahrhunderts erscheinen die Slawen rings um Thessalonich bereits fest und sicher angesiedelt; aber auch tief in Epirus und in Thessalien bis zum Golf von Volo sitzen schon jetzt verschiedene slawische Völker, aus deren Gebiete dann weiter die Einwanderung nach dem eigentlichen Griechenland langsam und schrittweise sich fortsetzt. Nur dass von letzterer viel mehr die Gebirgskantone des mittleren Peloponnes und die Ebenen von Elis berührt werden, als eben Mittelgriechenland. Nur dass

vorläufig die Widerstandskraft der Griechen nicht gebrochen ist; nur dass schon jetzt mehrfache Momente uns begegnen, aus denen sich ergibt, dass diese Ansiedler, die als Unterthanen des byzantinischen Reiches geduldet wurden, beziehentlich angesehen werden mussten, schon jetzt den zersetzenden Einwirkungen des Griechenthums sich nicht verschlossen. Die volle Kraft und für einige Zeit auch überwältigende Stärke gewann die slawische Ueberfluthung namentlich im Peloponnes aber erst gegen die Mitte des achten Jahrhunderts. Die Verheerungen der Pest 746 bis 748 lähmten die Widerstandskraft der Griechen in erheblichem Grade. Um so weniger vermochten sie jetzt sich in grösserm Umfange in weiter Entfernung von ihren Festungen auf dem offenen Lande zu halten, als allmählich die Massen der slowenischen Völker in Thessalien und Makedonien, die zum Theil dem lästigen Drucke der ihrerseits vom Balkan gen Süden, Südwesten und Westen sich ausbreitenden, damals noch nicht slawisch gewordenen Bulgaren ausweichen wollten, sich nach dem griechischen Süden in Bewegung setzten. Eine weitere Schwächung erfuhr das hellenische Element, als gerade damals (755) die Staatsregierung in Constantino-pel die durch die Pest entvölkerte Hauptstadt zum Theil durch helle-nische Ansiedler wieder ergänzte. Damals also gewann die slawische Colonisation auch südlich der Thermopylen, obwohl in Mittelgriechen-land lange nicht in dem Umfange wie im Peloponnes, ihre grösste Ausdehnung und vollendete die schon seit einem Jahrhundert eingeleitete umfassende Veränderung der griechischen Lokalnamen, die sich als dauerndes Denkmal jener Epoche, die spätere französische, italienische und türkische Ueberschichtung überdauernd, bis auf diesen Tag, obwohl grossentheils unter neugriechischer Uebermalung erhalten hat.

Nichtsdestoweniger sind die Hellenen, und in allgemeinerem Sinne gesprochen die Griechen, bald genug wieder zum Angriffe auf die fremden Ansiedler vorgegangen, und zwar zu Angriffen mit Waffen aller Art. Für die Erhaltung der griechischen Nationalität auch auf althellenischem Gebiet wirkten verschiedene Umstände entscheidend zusammen. Besonders wichtig war es, dass die slowenischen Ansiedler der Anlehnung an einen mächtigen slawischen Staat im Norden, wie ihn im zehnten Jahrhundert die Bulgaren, im dreizehnten und vierzehnten die Serben entwickelt haben, damals völlig entbehrten. Nur erst Hirten und ziemlich primitive Ackerbauer, politisch noch ohne staatenbildende Kraft, erschienen sie in Griechenland, speziell namentlich im Peloponnes, Dank der allezeit den ausgedehntesten Partikularismus fördernden physischen Natur dieses Landes, in sehr zahlreiche, durch keinerlei Einheit verbundene Zupanien getheilt. Ihnen

gegenüber sehen wir die Hellenen, die jetzt in ihrem eigenen Lande momentan in dieselbe Stellung gedrängt waren, wie im Alterthum zahllose griechische Colonien in der Fremde, in ihren Festungen zwar für den Augenblick in ziemlich bedenklicher Lage. Aber hinter ihnen steht einerseits die byzantinische Centralregierung, damals trotz aller Schwierigkeiten noch energisch und kraftvoll; steht das bis in das fünfzehnte Jahrhundert ausdauernde zähe rhomäische Staatsgefühl, steht die überlegene Kultur und Civilisation, steht endlich die Macht der anatolischen Kirche, die damals noch im Vollbesitz ihrer missionirenden Kraft sich befand. Es waren das Machtelemente, die auf das slawische Chaos ihre zersetzende Kraft auszuüben begannen, sobald nur erst ein *modus vivendi* zwischen Slowenen und Griechen sich ausgebildet hatte; noch weit mehr, sobald die byzantinischen Waffen die Naturkraft der neuen Ansiedler niedergebrochen hatten. Die Versuche der Slawen, sich der Oberhoheit der Kaiser von Byzanz zu entziehen und durch mächtiges Aufbäumen den Ring der sie einschliessenden griechischen Festungen zu zerbrechen, führen mit wachsendem Erfolge für die Byzantiner zu gewaltigen militärischen Schlägen Seitens der kaiserlichen, beziehentlich der griechischen Waffen. Hatte sich die Ueberlegenheit der byzantinischen Truppen schon 783 deutlich gezeigt, so bezeichnet die grosse Niederlage peloponnesischer Slawen vor Paträ (805) den Beginn der griechischen Restauration.

Mit dem Hellenenthum in Griechenland freilich war es für immer vorbei. Das griechische Volk, welches sich auf dem althellenischen Festlande und auf dem Peloponnes neu ausgebildet hat, nimmt den allgemein „rhomäischen“ Charakter der Griechen des byzantinischen Reiches an, und der Rest althellenischen Blutes erhält sich nur auf wenigen Punkten freier von Mischungen verschiedener Art. Die vollständige Niederwerfung eines grossen slawischen Aufstandes um die Mitte, die zunächst nur äusserliche Christianisirung der Slawen Griechenlands während der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts sind entscheidende Momente geworden für die Ausbildung der griechischen Nationalität des Mittelalters. Leider lässt sich dieselbe nur in den allgemeinsten Zügen verfolgen. Die theilweise Rückwanderung der Nachkommen althellenischer Flüchtlinge nach Griechenland und die starke Zuführung griechischer Colonisten aus Kleinasien verstärkten allerdings die numerische Kraft der Griechen; aber sie haben auch die alten lokalen und kantonalen Unterschiede gänzlich verwischt. Die Unterwerfung aber und namentlich die energische Christianisirung der Slawen haben deren nationale Auflösung sehr stark gefördert, vor Allem seitdem durch Annahme des Christenthums gegenseitige Heirathsverbindungen mög-

lich wurden. Die Erfahrungen, welche auf ostdeutschem früherem Slawenboden deutlicher zu beobachten sind, wird man auch auf griechischem Gebiet gemacht haben: Zurückdrängung der slowenischen Sprache bei den Besiegten und Bekehrten in das Innere der Familie; allmählich theils deren Verbot, theils die freiwillige Preisgebung der alten Sprache, Kleidung und Bräuche, — soweit nicht die Natur selbst bei den Mischlingen einige Züge der slawischen Ausstattung wieder zum Vorschein kommen liess.

Schon im zehnten Jahrhundert wollen die Mischlinge aus guter Familie nur noch als echte Hellenen gelten; nur dass bei ihnen die Griechen der Residenz das slawische Blut noch im Gesichte erkennen. Noch zu Anfang des eilften Jahrhunderts wissen die Gelehrten am Bosphorus sehr gut, wie umfassend die Einwanderung der Slawen gewesen. Aber in den folgenden Jahrhunderten steht die Sache erheblich anders. Da erscheint der Peloponnes wieder als ein wesentlich griechisches Land; dieses aber mit einer sehr bestimmten Ausnahme. Ein Theil nämlich des westliche Arkadiens und namentlich das Gebiet des Taygetos sind noch immer ausgesprochenermassen slawische Gebiete, während — so wird man es fassen müssen, — in dem östlichen Lakonien, in dem sogenannten Tzakonien, neben einem Reste echter Hellenen ein slawischer Stamm sich gräcisirt hat. Das arkadische Slawenthum verschwindet erst während der französischen und neapolitanischen Herrschaft seit dem dreizehnten Jahrhundert. Die Slawen des Taygetos aber behaupten ihre Sprache noch bis zur osmanischen Eroberung. Erst seit dieser Zeit und seit der vollständigen Verschmelzung eines althellenischen Restes mit den kräftigen slawischen Stämmen der Milinger und Ezeriten zu dem neuen Volke der Maniaten oder Mainotten geht auch hier unter dem Eindruck der geistigen Wiedererhebung der Neugriechen des achtzehnten Jahrhunderts die Erinnerung an die slawische Vorzeit so vollständig verloren, dass seit Ende des achtzehnten Jahrhunderts hier die bedenkliche Theorie dominirt von der Abkunft der Klephten und Corsaren der Maina von den alten Spartiaten. Und nicht anders steht es im zwölften Jahrhundert mit dem Griechenthum in Mittel- und Nordgriechenland, soweit hier nicht neue bulgarische Vorstösse stattgefunden hatten. Die Absorptionskraft der Kirche und des griechischen Volksthum gegenüber den geschichtslosen Slawen ist so gross, dass nachher sowohl den slawisirten Bulgaren wie den ritterlichen Serben des Nordens gegenüber die Griechen des dreizehnten und der folgenden Jahrhunderte sich als gänzlich fremd fühlen. Auf den Inseln dagegen hatte bis zum dreizehnten Jahrhundert das altgriechische Blut sich ungleich reiner zu behaupten vermocht. Am

besten auf den ionischen Inseln; nur unter grässlicher Decimirung durch die arabischen Corsaren auf den kleineren Inseln des ägäischen Meeres; in Kreta aber nur theilweise, denn diese Insel hatte während des neunten und zehnten Jahrhunderts viele Jahrzehnte hindurch unter arabischer Herrschaft gestanden; hier behaupteten die Sphakioten ihr griechisches Blut am reinsten.

Hätte das byzantinische Reich sich über die Kreuzzüge hinaus unerschüttert bis zur osmanischen Eroberung zu erhalten vermocht, so wäre die griechische Nationalität ziemlich unverändert in der Gestalt unter die Hoheit der Pforte gekommen, die sie nach Einschmelzung des slawischen Zusatzes der Hauptsache nach während des zwölften Jahrhunderts zeigte. Aber die grosse politische Katastrophe des Jahres 1204 hat auch ethnographisch die merkwürdigsten Folgen gehabt. Die Mischung allerdings der Griechen mit abendländischen, namentlich romanischen, Elementen war dem Umfange nach nur wenig ausgedehnt. Die Zahl der Franzosen und Italiener aller Stämme, die seit 1204 bis zur Austreibung der Venetianer aus Candia (1669) durch die Osmanen sich auf griechischem Boden niedergelassen haben, war zu keiner Zeit sehr gross, verschwindet jedenfalls völlig hinter der Masse der früher eingedrungenen Slowenen, erreichte wohl kaum die Stärke der nachmals in Griechenland angesiedelten Türken. Die nordspanische Ueberfluthung aber von Böotien und Attika zu Anfang des 14. Jahrhunderts, die Ansiedlung der Katalonier in Mittelgriechenland, blieb völlig wurzellos. Den Griechen aufs äusserste verhasst, ihrerseits jeder Heirathsverbindung mit den alten Einwohnern entschieden abgeneigt, haben diese Spanier bei ihrer Vertreibung aus Griechenland noch vor Ablauf desselben 14. Jahrhunderts absolut gar keinen Nachwuchs zurückgelassen. Eine einzige katalonische Adelsfamilie hat sich unter den feudalen katholischen Familien des Archipelagus erhalten. Nichtsdestoweniger hat die französische Ritterschaft im Peloponnes, oder in Morea, wie jetzt diese Halbinsel von den romanischen (nicht von den slawischen) Eroberern genannt wurde, und noch mehr die italienische Herrschaft auf den Inseln sehr stark auf das Griechenthum eingewirkt. Die Zahl der Gasmulen freilich, der Mischlinge von französischen Vätern und griechischen Müttern, blieb immer nur gering; aber die griechische Sprache unterlag während zweier Jahrhunderte sehr entschieden der Einwirkung der französischen. Noch auffallender ist die Uebernahme des feudalen Wesens, wie es Franzosen und Venetianer ausgebildet hatten, Seitens der griechischen Welt. Die französischen Elemente sind nachmals durch die osmanische Eroberung mit vielem Andern ausgetilgt worden. Aber die italienische Mischung

in venetianischer Gestalt hatte auf Blut, Sitten, Brauch, Litteratur und Sprache der Inselgriechen sehr tief eingewirkt. Auf Kreta ist diese Einwirkung seit 1669 durch das türkische Wesen wieder verwischt worden. Auf den ionischen Inseln dagegen ist dieselbe noch heute zu erkennen; und auf den Inseln des ägäischen Meeres hat sich noch jetzt der durch seine römisch-katholische Confession von der zur anatolischen Kirche zählenden Mehrheit scharf geschiedene Rest der alten italienischen Edelleute und katholischer Mischlinge erhalten.

Die Zertrümmerung aber des altbyzantinischen Reiches; die Bildung eines bunten Systems romanischer, griechischer, und griechisch-fränkischer Staaten auf diesem Boden; die zerstörenden Fehden unter denselben, und die noch grausamere Entvölkerung dieser Länder durch türkische Corsaren und Reiterschaaren führten seit der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts zu einer neuen ethnographisch bedeutenden Durchsetzung der griechischen Welt mit Söhnen einer fremden Nationalität, die für die schliessliche Ausarbeitung des neugriechischen Volksthums höchst bedeutsam werden sollte. Es sind die Schkypetaren oder Albanesen.

Die Albanesen, der aus dem Alterthum erhaltene Rest romanisirter illyrischer Völker in den Gebirgen der Westküste von Skutari bis nach Paramythia, deren angebliche Verwandtschaft mit den Altgriechen wir aber entschieden bestreiten zu müssen glauben, traten während des vierzehnten Jahrhunderts sehr bedeutsam in die aktive Geschichte der Balkanhalbinsel ein. Die Bewegung dieser Bergvölker aus ihren alten Sitzen heraus, die bei derber Naturlausstattung, nüchternen Art und sparsamen Neigungen, zu Soldaten, Hirten, Bauern und Colonisten sehr brauchbar, aber bei einem erheblichen Mangel an staatenbildender Kraft und bei ewiger innerer Zerrissenheit zur Aufnahme einer höheren politischen Rolle doch nicht geeignet waren, beginnt etwa mit dem zweiten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts. Damals nämlich eröffneten verschiedene albanesische Stämme die Auswanderung aus ihren Hochthälern. Während einer Zeit von drei Jahrzehnten breiteten sie sich namentlich in dem benachbarten Thessalien aus, und diese Landschaft ist nachher der eine grosse Ausgangspunkt der schkypetarischen Durchsetzung Griechenlands geworden. Auf der Westküste der Balkanhalbinsel dagegen versuchen es die Albanesen nach dem Tode des grossen serbischen Kaisers Stefan Duschan (1355) in ihrem eigenen Lande mit Erfolg, zu selbständiger Macht zu gelangen. Seit 1358 in vollem Aufsteigen, theilweise an Venedig angelehnt, und in oft siegreichem Kampfe mit den serbischen und italienischen Machthabern in Joannina, erscheinen sie südwärts herrschend bis nach Lepanto

ausgebreitet. Inzwischen aber hatte das in dem peloponnesischen Misithra regierende griechische Haus Kantakuzenos etwa seit 1355 angefangen, die bisher nur als Söldner benutzten Albanesen aus Thessalien als Colonisten nach dem Peloponnes zu ziehen. Damit leitete sich nun die neue fremdländische Ueberfluthung Griechenlands ein. Toskische Albanesen sind seit dieser Zeit, zum Theil herbeigerufen, zum Theil von selbst gekommen, dann aber nur widerwillig geduldet, in wachsender Masse nach den griechischen Besitzungen der Kantakuzenen und der Paläologen, wie auch der Venetianer, im Peloponnes, nach den florentinischen Besitzungen in Böotien und Attika, nach dem venetianischen Euböa, in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts auch nach den Inseln Andros, Keos, Kythnos und Jos übergesiedelt. Als aber seit 1418 das italienische Haus Tocco sich in den Besitz von Epirus setzte, da wurden die Albanesen systematisch aus dem südlichen Epirus, aus Akarnanien und Aetolien wieder ausgetrieben. Diese Landschaften erhielten damals wieder ihren wesentlich griechischen Charakter. Die auswandernden Albanesen aber zogen meistentheils hinüber nach dem Peloponnes.

Es war dieses eine kolossale Transfusion illyrischen Blutes in die Adern der alternden griechischen Nation. Diesmal aber hat es viel länger gedauert als zur Zeit der slowenischen Einwanderung, dass das neue Element sich ernsthaft mit dem alten verschmolz. Während es jetzt sehr schwer ist, die geografische Grenze der alten slowenischen Einströmung noch zu erforschen, sind die Linien des schkypetarischen Ueberschwemmungsgebietes noch heute mit voller Deutlichkeit zu erkennen. Zunächst verband die Albanesen in Griechenland mit den Griechen nur die Gemeinsamkeit der Religion, später auch der gemeinsame Gegensatz zu der osmanischen Fremdherrschaft. Einstweilen aber verhielten sich in Griechenland Albanesen und Griechen, auch auf dem offenen Lande, mehrere Menschenalter hindurch in der Hauptsache ungemischt neben einander. Die schkypetarische Art war eben viel härter, als einst die slowenische; die Assimilirungskraft der Griechen war im 15. Jahrhundert ausserordentlich schwach. Mehr aber, die Albanesen im Peloponnes waren um die Mitte des 15. Jahrhunderts an Zahl den Griechen beinahe gleich geworden, und fühlten sich so stark, dass sie nach der türkischen Eroberung von Constantinopel alles Ernstes den Versuch wagen konnten, die Griechen aus dem Besitz der Halbinsel zu vertreiben. Damals war es nur die türkische Intervention, dann die vollständige Eroberung des Peloponnes durch Mohammed II., und die entsetzliche Grausamkeit, mit welcher dieser Sultan gegen die Albanesen consequent wüthete, was die gefährliche

Kraft des schkypetarischen Elements im Peloponnes bleibend gebrochen hat.

Soweit nun nicht einzelne albanesische Gruppen, wie die Bardunioten in Lakonien und die Lalioten in Elis, Mohammedaner geworden und deshalb bei der neugriechischen Erhebung seit 1821 vertilgt oder aus dem Lande ausgetrieben worden sind, hat die mehrhundertjährige Unterjochung durch die Osmanen Griechen und Tosken in Griechenland einander immer näher geführt. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts war in Arkadien auch die Mischung beider Völker schon in vollen Gang gekommen. Zu eigenthümlicher Blüthe dagegen war das albanesische, griechisch angeregte Element seit 1715 auf den erst seit dieser Zeit stärker von Schkypetaren besetzten Inseln Hydra und Spetzä gediehen.

Die wirkliche Verschmelzung aber beider Völker vollzieht sich erst während des gegenwärtigen 19. Jahrhunderts. Die mächtige neue geistige und nationale Erhebung des Griechenthums während des 18. Jahrhunderts hatte die Griechen bereits befähigt, im Norden mit Hilfe ihrer Kirche die Bulgaren oder doch die städtische Bevölkerung des bulgarischen Volksgebiets in umfassender Weise zu gräcisiren. Hier ist allerdings seit 1835 ein sehr erheblicher Rückschlag eingetreten; das kraftvolle Erwachen des bulgarischen nationalen Geistes hat sich mit ähnlicher elementarer Energie gegen das Griechenthum gewendet, wie vor 1863 der Hellenismus der Jonier gegen das brittische Protektorat in Korfu. Die Zerreißung der nahezu fünfhundertjährigen Verbindung der bulgarischen Kirche mit dem Patriarchat in Stambul (1870) bezeichnet hier eine Hauptetappe. Desto erfolgreicher arbeiteten südlich vom Olympos die nationalen Ideen der Griechen unter den christlichen Albanesen. Die imposante Stellung, welche auf Kosten der zusammenschwindenden Osmanen der Balkanhalbinsel das albanesische Element seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im türkisch-griechischen Orient genommen hatte, bestimmte freilich die Griechen ausserhalb der Inselwelt, die albanesische Fustanella anzunehmen. Dagegen verkittete der siebenjährige Befreiungskrieg seit 1821, in welchem albanesische Sulioten, Hydrioten, Spetzioten, griechische Maniaten, die Moreoten unter Kolokotronis und Nikitas, und die rumeliotischen Armatolen in heroischer Tapferkeit mit einander wetteiferten, beide Glieder des neugriechischen Volks unaufösllich mit einander. Aber in der Art dass das geistig bedeutendere und numerisch stärkere Element, nemlich die Griechen, das albanesische zur Zeit immer rascher absorbirt und so zu sagen „aufschlüft.“ Die Albanesen, die in unserem Jahrhundert namentlich das flache Land

von Attika und Megaris, den grösseren Theil Böotiens, die Umgegend von Talanti, das östliche Achaja, die korinthische Landschaft, einen Theil von Arkadien, Argolis, einen Theil der Paronhalbinsel, die Insel Salamis, einen Theil von Aegina, Hydra, Spetzä, das nördliche Andros und das südliche Euböa inne haben, gräcisiren sich immer mehr, zum Theil bewusst und freiwillig, so dass namentlich die schkypetarische Sprache immer mehr in Abnahme kommt, die unter Anderen noch 1821 namentlich in Athen nahezu dominirt hatte. Da jedoch die Albanesen noch heute ein Fünftel der Unterthanen des Königs Georg ausmachen, so wird natürlich der sehr kenntliche physische Unterschied zwischen griechischen und schkypetarischen „Hellenen“ schwerlich jemals ganz sich verflüchtigen.

Demselben Absorbirungsprozess unterliegen auch zwei andere Elemente, die seit Jahrhunderten in diesen griechischen Mischkessel geworfen sind. Einerseits nemlich die allerdings nur wenig zahlreichen Zigeuner des Festlandes, des Peloponnes, und der ionischen Inseln, die seit dem 14. Jahrhundert in der Spezialgeschichte dieser Länder vielfach genannt werden. Andererseits aber das ethnographisch so interessante Volk der südlichen Romänen, die sogenannten Makedo- oder Pindus-Wlachen (Zinzaren), die — auf neugriechischem Boden und auf Euböa etwa 50,000 Köpfe stark — in unserm Jahrhundert schon manche, in der Geschichte der Neugriechen namhafte Männer, wie unter Andern den Dr. Kolettis, hervorgebracht haben, und seit Alters trotz ihrer fremden Abkunft sich der Einschmelzung in das neue griechische Volk zuneigen.

Wer sich für das verjüngte griechische Volk interessirt, wird ihm wünschen müssen, dass seine innere Entwicklung nicht wieder durch zerstörende historische Katastrophen durchbrochen werden möge. Gewährt den Neugriechen ein günstiges Geschick noch Ein Jahrhundert ruhigen Weitergedeihens, dann wird höchst wahrscheinlich das kraftvoll wiedererwachte Assimilirungsmoment des eigentlichen Griechenthums die fremden Mischungselemente bis zur Unkenntlichkeit überwältigen.
